

Ein paar Worte an Uhrensammler über Fälschungen und Ergänzungen

Seit uralten Zeiten, seit es Menschen gibt, wird getäuscht und betrogen. Täuschen geht auf tauschen zurück. Tauschen bedeutet, von jemandem etwas übereignet bekommen zu wollen, für das man angeblich Gleichwertiges als Eigentum hinzugeben gewillt ist. Ein altes Sprichwort sagt: „Wer Lust hat zu tauschen, hat Lust zu betrügen“. Wer nämlich bewußt etwas, das weniger Wert hat, also Minderwertiges, in Tausch gibt, täuscht nicht, sondern täuscht, bereichert sich unredtmäßig, betrügt also. Das gleiche gilt auch für Fälschungen, d. h. Dinge, die nicht das sind, was sie nur vortäuschen, sondern die gefälscht wurden, um ihnen den scheinbaren Wert des Echtes zu geben. Alles, was entweder materiell, ideell oder als Seltenheit hoch bewertet, also auch meist hoch bezahlt wird und wurde, wird und wurde gefälscht, solange es unvorsichtige, leichtgläubige oberflächliche oder solche Leute gibt, denen die nötige Sachkenntnis fehlt, so daß sie darauf hereinfallen.

Schon ganz allgemein im öffentlichen Leben ist Unachtsamkeit und Kritiklosigkeit gefährlich, man denke nur an Geldfälscher und Falschgeldvertreiber.

Kunstfälscher seit dem klassischen Altertum

Je raffinierter Fälschungen sind, um so wichtiger ist neben Vorsicht und Mißtrauen Kritikfähigkeit, also Sachkenntnis für jene vonnöten, die sonst leicht ihre Opfer werden könnten. Abgesehen vom täglichen Leben sind Fälscher auf allen nur denkbaren Gebieten am Werk. Man erinnere sich zum Beispiel an die vielen Kunstfälscher, die es seit dem klassischen Altertum zu allen Zeiten verstanden haben und verstehen, nicht nur versierte Sammler, sondern sogar Fachlehrer, große Kunsthändler, Experten und Museumsdirektoren trotz deren oft überragenden Sachkenntnissen und Erfahrungen durch raffinierte Fälschungen zu täuschen und sie bzw. die öffentlichen Mittel empfindlich zu schädigen.

Die nötigen Kenntnisse, um Fälschungen zu erkennen, können gar nicht groß, umfassend und gründlich genug sein, da auch viele Fälscher über großes Wissen und Können verfügen und mit den verblüffendsten Mitteln zu arbeiten verstehen. Es ist leider viel zu wenig bekannt, daß auf dem Spezialgebiet des Sammelns alter Uhren, das wir hier behandeln wollen, ebenfalls äußerste Vorsicht geboten ist, schon weil antike Uhren nicht nur äußerlich als Kunstgegenstände betrachtet werden sollten, sondern vor allem als Objekte eines technischen Handwerks, und zwar von einer im Laufe der Jahrhunderte vom Primitiven zum Komplizierten sich fortschreitend entwickelnden Verfeinerung in Verfahren und Erzeugnissen.

Das Sammeln von antiken Uhren

verlangt also außer künstlerischen, kunstgewerblichen und stilkundlichen Kenntnissen besonders ein die Technik von Jahrhunderten und deren historische Entwicklung betreffendes Wissen. Vielen Sammlern, aber auch Antiquitätenhändlern — welche letztere sich übrigens aus diesem Grunde nicht gern mit Kleinuhren, besonders Taschenuhren befassen — und sogar manchen Uhrmachern fehlen die historischen Kenntnisse, oder diese sind nicht gründlich genug, um sich richtig auswirken zu können. Der moderne Uhrmacher hat selten während seiner Ausbildung und im anstrengenden Beruf Zeit und Muße genug, sich gründlich mit der Geschichte der Uhr und ihrer Entwick-

lung im Laufe der Jahrhunderte zu befassen, besonders da ein großes deutsches zusammenfassendes Werk, das dem Stand der modernen Forschung entspricht, nicht existiert, jedenfalls über Ansätze dazu nicht hinauskam. Ich komme noch darauf zurück.

Das Zusammensuchen von Material

aus Einzelveröffentlichungen und Zeitschriften wissenschaftlicher Art ist nicht nur sehr mühsam, sondern manche früheren Bücher enthalten zum Teil Unrichtigkeiten und entsprechen den heutigen Erkenntnissen nicht mehr. Daher kommt es auch, daß viele sich widersprechende oder längst widerlegte veraltete oder falsche Angaben immer noch bestehen und scheinbar nicht ausrottbar, sich zähe weitervererbende, aber längst als falsch erkannte Irrtümer auch in neueren Veröffentlichungen wieder auftauchen, wie beispielsweise die „Nürnbergischen lebendigen Eyerlein“, die Peter Henlein immer noch angehängt wird, oder die angebliche Erfindung der Räderuhr durch Gerbert von Aurillac, den späteren Papst Silvester II. ums Jahr 1000.

Für die fremdsprachige alte, zum Teil natürlich aus die neuere einschlägige historische Literatur gilt vielfach dasselbe, wobei noch ins Gewicht fällt, daß sie oft umfangreiche (mindestens französische, englische und italienische) Sprachkenntnisse erfordert, einschließlich technischer Spezialausdrücke, die im Laufe der Jahrhunderte teilweise ihre Bedeutung gewechselt haben und in modernen Wörterbüchern entweder nicht vorkommen oder auf die nicht genügend eingegangen wird. Immerhin darf, wenn auch vorsichtig und kritisch, das Studium der ausländischen Literatur nicht vernachlässigt werden. In den letzten dreißig Jahren sind im Ausland hervorragende Bücher der Uhrenhistorie herausgekommen, denen wir aus begreiflichen Gründen in derselben Zeit nicht viel Gleichwertiges gegenüberstellen können. Auf einige ganz bedeutende ausländische neuere Veröffentlichungen möchte ich hier besonders aufmerksam machen, das sind vor allem 1. Eugène Jaquet et Alfred Chapuis, La Montre Suisse, Basel und Olten; 2. F. J. Britten, Old Clocks and Watches and their Makers, 7. völlig neu bearbeitete Auflage, London 1956, ein unentbehrliches Standardwerk; 3. G. H. Baillie, Watchmakers and Clockmakers of the World, London 1947, mit Angaben über ca. 35 000 antike Uhrmacher (durch den Verlag der Neuen Uhrmacher-Zeitung, Ulm-Donau, sind alle Werke zu beziehen).

Ein beispielhaftes Vorbild für den ersten Sammler alter Uhren

Außer den erwähnten theoretischen Kenntnissen und dringend zu empfehlenden Studien in großen Museen des In- und Auslands, deren Schätze man allerdings meist nur von außen genießen kann, sind natürlich praktische Fähigkeiten wie sie der Uhrmacher schon berufsmäßig beherrscht, zur kritischen Beurteilung von großem Nutzen, wobei aber beachtet werden muß, daß die Werkzeuge und Verfahren der früheren Jahrhunderte zunächst primitiv waren und erst ganz allmählich verfeinert wurden. Ein beispielhaftes Vorbild für den ersten Sammler alter Uhren ist der Werdegang des berühmten Gelehrten am Bayerischen Nationalmuseum in München, Professor Dr. Ernst von Bassermann-Jordan (NUZ Nr. 14/1956, Seite 17 „In Memoriam Bassermann-Jordan“), der nicht nur einer der bedeutendsten Kenner und Schriftsteller auf dem Gebiet

der Geschichte der Uhr war, sondern vor seinen Studien über Kunst und Kunstgewerbe, Chronologie, Kalenderekunde, Astronomie und sonstige Hilfswissenschaften schon frühzeitig eine regelrechte Ausbildung als Uhrmacher genossen hatte. Leider ist dieser hochbegabte Mann 1932 viel zu früh dahingegangen, so daß er seine weitgesteckten Pläne für seine umfassende mehrbändige Geschichte der Uhr nicht mehr zu Ende führen konnte.

Uhren, oft von Generationen vererbt

Ein weiterer Umstand, der nicht übersehen werden darf, soll kurz angeführt werden, weil der Sammler sonst leicht irreführt werden könnte: Heutzutage, wo Uhren längst selbstverständliches Allgemeingut geworden sind, wird wohl kaum jemand auf den Gedanken kommen, seine Uhr ändern bzw. modernisieren zu lassen, weil irgendeine technische Verbesserung erfunden wurde. Er wird sich vielmehr ggf. eine neue Uhr kaufen, die den höheren Anforderungen entspricht und ja auch im Preis erschwinglich ist. In früheren Zeiten, besonders in der Frühzeit der Räderuhr, war das anders. Die Uhren, die oft von Generation zu Generation vererbt wurden, waren viel zu selten

Frühe Turmuhren, Hausuhren, auch Kleinuhren, wie turmförmige Standuhren, wurden zum Teil schon in alten Zeiten „modernisiert“. Nach Erfindung des Pendels zum Beispiel wurden häufig solche Uhren anstelle des ursprünglichen Folioten nachträglich damit versehen, das Zeigerwerk wurde für den hinzugefügten Minutenzeiger geändert und ein neues Zifferblatt angebracht, oder Tisch- und Taschenuhren erhielten statt der „Löffelunruh“ die Radunruh mit der neu erfundenen Spirale. Auch die Spindelhemmung wurde bei Großuhren durch die Ankerhemmung mit Pendel, bei Taschenuhren nach Erfindung des Zylindergangs zuweilen durch diesen ersetzt usw.

Solche Änderungen bzw. Modernisierungen aus früherer Zeit mindern zwar dem Sammler den Wert der Uhr, aber auf keinen Fall darf man solche in alter Zeit veränderten Uhren, von denen viele noch erhalten sind, als gefälscht betrachten, denn zum Fälschen gehört die Täuschungsabsicht. Auch sonstige Änderungen kamen vielfach vor. Anlässlich von Reparaturen wurden zum Beispiel Schrauben in Uhren verwendet, deren Teile ursprünglich vernietet oder versplintet waren. Verzierte Spindelkloben wurden oft nachträglich in Uhren aus einer Zeit gebracht, die verzierte Unruhkloben noch nicht kannte. Bei sorgfältiger Prüfung wird man nach einiger Übung sichere Merkmale für solche und ähnliche nachträgliche Änderungen finden. Auch am Gesamtstil einer Uhr wird man erkennen können, ob zu dieser Zeit gewisse Einrichtungen schon erfunden, also ursprünglich vorhanden gewesen sein können.

Die Uhr als Antiquität entwertet

Nun könnte jemand auf den Gedanken kommen, solche damaligen „Modernisierungen“ rückgängig zu machen, die entsprechenden Teile wieder zu entfernen und in der Form der mutmaßlich ursprünglichen Anordnungen zu ersetzen, aber das würde die Uhr als Antiquität noch mehr entwerten und muß als Fälschung angesehen werden. Das gilt auch für das Ersetzen von Teilen, die irgendwie verloren gingen oder entfernt wurden, da sie nicht mehr funktionierten. Auch Neuergoldungen vermeide man, weil abgesehen von der Entwertung der Uhr als Antiquität leicht auch der Verdacht der Fälschung aufkommen könnte.

Noch verwerflicher ist es, wenn „Auchsammler“ originalantike Uhren „modernisieren“ lassen, wobei die alten Hemmungen und Gangreger durch moderne Vorrichtungen ersetzt werden, um den heutigen Forderungen an die Genauigkeit der Zeitangabe entsprechen zu können. Ein solches Verfälschen entwertet nicht nur, sondern ist schon deshalb fehl am Platze, weil das erwünschte Ziel infolge der mangelhaften Zahnformen früherer Uhren und der Abnützungerscheinungen doch nicht erreicht wird. Gewöhnlich stellt sich schließlich heraus, daß noch mehr geändert, repariert und ersetzt werden muß. Endeffekt: völlige Entwertung als Sammelobjekt. Wenn man absolut eine alte Uhr „gehen lassen“ will, da sie so „lebendiger“ wirke, so beschränke man sich auf die Reinigung, bei Federzughren evtl. auf Ersatz einer gebrochenen Feder, die sowieso oft nicht mehr die ursprüngliche ist. Ähnlich wäre es natürlich statthaft, eine später anstelle einer ursprünglich vorhandenen gewesenen Darmsaite eingesetzte Gliederkette wieder zu entfernen und durch eine Darmsaite zu ersetzen, wenn schon aus dem Profil der Gänge der sog. Schnecke ersichtlich ist, daß keine Kette, sondern eine Darmsaite dahingehört, die ebenso wie die Zugfeder ein Teil ist, der dem natürlichen Verschleiß unterliegt.

Aber im übrigen unterlasse man alle weitergehenden Eingriffe und erwarte keine modernen Gangergebnisse. Es gibt leider sogar Antiquitätenfexe, die in ein altes Gehäuse ein modernes Werk setzen lassen und das alte ausgediente fortwerfen. Das sind natürlich keine echten Sammler, sondern Zeitgenossen, die sich modemäßig mit „Antiquitäten“ umgeben und keine inneren Beziehungen zu ihnen und kein wirkliches Verständnis für sie haben.

Fälschungen an Uhren

aus gewinnsüchtiger, betrügerischer Absicht

Bisher sprachen wir — vom Standpunkt des Sammlers gesehen — von zwar nicht wünschenswerten, aber auch nicht böswilligen Änderungen. Was und wie wird nun an Uhren aus gewinnsüchtiger, betrügerischer Absicht gefälscht? Da gibt es noch vereinzelt erhaltene frühe eiserne Uhren des 16. Jahrhunderts mit zylindrischen, feuervergoldeten einfachen Gehäusen, wie etwa das berühmte Porträt des Danziger Kaufmanns Georg Giße von Holbein dem Jüngeren aus dem Jahre 1532 eines zeigt, wertvolle Stücke der Frühzeit, die dadurch entwertet werden, daß Fälscher, wahrscheinlich erst im 19. Jahrhundert, in die eiserne Platine Inschriften eingravierten, wie „P. H. Nürnberg“ oder „Petrus Hele me f. Norimb. 1510“. Letzteres Uhren befindet sich im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg (oft abgebildet, z. B. in Nr. 15/1954 der NUZ und bei Rud. Albrecht, „Die Räderuhr“, Rothenburg ob der Tauber 1911, Tafel 17).

Es gibt eine Reihe solcher Henlein-Fälschungen auf echten alten Uhren, leider, denn es ist bedauerlich, wenn auf diese Weise gute frühe Uhren verunstaltet werden und an Wert verlieren. Ein anderes typisches Beispiel für Verfälschungen durch Inschriften ist ein rundes emailiertes Uhren, auf dessen metallener Zifferblattmitte graviert ist „Robertus Rex Scottorum“, womit zweifellos der schottische König Robert Bruce gemeint sein sollte (wahrscheinlich als angeblicher Eigentümer). Dieser König ist bereits 1328 gestorben, während das Uhren etwa aus der Zeit nach 1650 stammt (!) (Abbildung bei Britten, Old Clocks and Watches and their Makers, 3. Auflage, London 1913, Seite 175, Figur 217/217a). Das Werk selbst ist bezeichnet: Joh. Kreitt Mayr (siehe auch: Saunier-Speckhart, Geschichte der Zeitmeßkunst, Bautzen 1905, Seite 359/360). Kleinuhren aus dem frühen 16. Jahrhundert wurden von den Meistern meist überhaupt nicht signiert oder höchstens mit Anfangsbuchstaben, z. B. „H. S.“ (wahrscheinlich Hanns Schuster, Nürnberg), „H. H. 1542“ oder „H. W.“ (Heinrich Wirth, Nürnberg), „E. E.“ (wahrscheinlich Eysler, Nürnberg), (Deutsche Uhrmacherzeitung 1914, Nr. 2), „D. F., Augsburg“, „M.

M. 1610" (Bassermann-Jordan, Uhren, 3. Auflage, Berlin 1922, Seite 106, Abbildung 101). Von Peter Henlein sind echte Ursprungsbezeichnungen überhaupt nicht bekannt. Erst später, nicht vor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, kam dann allmählich die Gepflogenheit auf, auf der Platine Meisterbezeichnungen mit vollem Namen und meistens auch dem Wohnort anzubringen.

Unbekannte Meister gravieren berühmte Namen

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts griff eine betrügerische Unsitte Platz, nämlich, daß unbekannt und unbedeutende Meister nicht ihren eigenen Namen, sondern den berühmter Uhrmacher ihrer Zeit auf ihren Erzeugnissen engravierten, um sie leichter und teurer an den Mann bringen zu können. So gibt es u. a. noch viele mit Thomas Tompion, Daniel Quare, London, Le Roy, L'Epine, Breguet, Paris usw. bezeichnete Taschenuhren, denen man meist schon wegen der weniger sorgfältigen Arbeit im Vergleich zu echten Stücken die Fälschung anmerkt.

In neuerer Zeit wurden sogar ganze Taschenuhren des 16. und 17. Jahrhunderts mit großer Sachkenntnis kopiert. Besonders in München, Wien und Paris gab es solche Fälscherzentralen, die viele Sammler mit ihren täuschenden Fälschikaten schädigten. In einer Auktion wertvoller alter Taschenuhren (Sammlung Kretschmar, Berlin) bei Rudolf Bangel, Frankfurt (Main) (Katalog 1039) im Januar 1923 wurde u. a. zum Beispiel eine Kreuzuhr in Bergkristallgehäuse, bezeichnet „Jakob Metzger, Augsburg“, ausdrücklich als Nachbildung des 18. Jahrhunderts versteigert (Nr. 47), ebenso eine Kreuzuhr-Nachbildung, die „Etienne Bordier fecit“ bezeichnet ist (Nr. 50). In diesem Zusammenhang möchte ich noch auf eine eiförmige Uhr aufmerksam machen—die ich zwar nicht in natura kenne—die in Nr. 25/1953 der NUZ abgebildet ist. An dieser Uhr ist das von der Seite gesehene Gehäuse auffällig, weil im Durchbruchmuster außerordentlich geschickt die Buchstaben P und H nebeneinander verwendet wurden. Mir kommt das verdächtig vor, obgleich auf den Abbildungen die Uhr im übrigen einen originalen Eindruck zu machen scheint. PH soll aber zweifellos auf Peter Henlein hindeuten. Nun würde in diesem Fall die Eiform der Uhr eine Fälschung geradezu beweisen, da man zwar seinerzeit (nach dem Irrtum Doppelmayrs 1730) annahm, daß Henleins Uhren eiförmig gewesen seien, heute aber weiß, daß seine Uhren bestimmt nicht eiförmig waren.

Zu Antiquitäten frisieret

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in Paris Cartell-Uhren mit Goldbronzegehäusen und Boule-Uhren ganz vorzüglich kopiert. Ursprünglich lag keine Täuschungsabsicht vor. Wie leicht ist es aber, wenn Kopien in unlaute Hände kommen, sie alt zu machen und im Antiquitätenhandel an den Mann zu bringen!

Um 1900 wurden in Wien einige berühmte turmförmige Standuhren, z. B. des Jeremias Metzger, Augsburg, galvanisch vervielfältigt, vergoldet und in den Handel gebracht. An den Werken solcher Kopien kann man meist schon die moderne Herkunft erkennen, aber auch diese Kopien erschienen später als Antiquitäten frisieret.

Von frühen Hals- und Sackuhren gibt es noch originale leere Gehäuse, die noch lange als Schmuckstücke und Dosen weiter verwendet wurden, nachdem die eisernen Werke als unbrauchbar fortgeworfen waren. Im Handel wurden dann später öfters Spindelwerke in solche leeren Gehäuse so gut wie möglich eingepaßt. Sie sind allerdings als nicht zugehörig daran zu erkennen, daß sie wesentlich jüngeren Datums sind, und daß sie und besonders die Scharniere doch nicht genau passen. Solchen nicht zusammengehörigen Stücken begegnet man öfter. Außerdem gibt es aber auch noch Machwerke, bei denen auch die Gehäuse keine Originale, sondern durch Guß oder galvanische Nachbildung erzeugte Fälschungen sind. Bei galvanischen Ver-

vielfältigungen kann man, wenn nicht mit bloßem Auge, so doch mit der Lupe das körnige bzw. blasige Gefüge und auch die Stellen erkennen, an denen die verwendeten Kontaktdrähte gegessen haben.

Im übrigen muß man bedenken, daß Fälschungen von Uhrenwerken mit modernen Werkzeugen hergestellt werden, wie man sie besonders im 16. und frühen 17. Jahrhundert noch nicht zur Verfügung hatte. Die Zahnformen waren damals noch primitiv und ähneln mehr Stiften mit weiter Zahnluft. Moderne Zahnformen sind in alten Uhren immer verdächtig.

Gehäuse von Taschenuhren, ein beliebtes Fälschungsgebiet

Ein weiteres beliebtes Fälschungsgebiet waren die Gehäuse von Taschenuhren, die allseitig, innen, außen und auf dem Zifferblatt mit dem von Jean Petitot aus Genf um 1630 erfundenen Malerémal verziert wurden, in der Art, wie es als erster Jean Toutin von Châteaudun bei Uhrgehäusen verwendete und es später die berühmten Brüder Huaut meisterhaft zu handhaben verstanden. Meist erkennt man Fälschungen an den weidlichen oder aber grellen, doch kalten Farbtönen. Die echten Stücke zeigen wohl leuchtende, aber harmonisch wirkende Farben.

Elfenbeingehäuse, meist gotischen Stils, und Elfenbeinwerke angeblich früher Taschen- oder Halsuhren sind fast immer gefälscht, während später im 18. oder 19. Jahrhundert im Schwarzwald als Spielereien ganz aus Holz, oft Buchsbaum, hergestellte Taschenuhren wohl häßlich, aber echt zu sein pflegen, wenn sie auch meist überzahlt werden.

Rekonstruierte alte Spindeluhren

Es ist bekannt, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Zylinderuhren und danach auch die Remontoiruhren sich allgemein durchsetzten und alte Spindeluhren dabei in Zahlung gegeben wurden, deren Gehäuse meist eingeschmolzen, die Werke aber wegen der hübschen Unruhbrücken oder -scloben vom Uhrmacher aufgehoben wurden. Allgemein wurden sie damals mißachtet.

Nach dem Krieg von 1870/71 erwachte bei Sammlern wieder Interesse für alte Spindeluhren. Und nun tauchten bei manchen Händlern wieder welche auf, die Betrüger dadurch rekonstruiert hatten, daß sie aus dem Messingkasten herausgesuchte oder gar aus Teilen wieder zusammengekehrte Werke in ihnen geeignet erscheinende ältere Gehäuse einsetzten, so gut es ging. So manchen unerfahrenen Liebhabern sind solche Machwerke „aufgehängt“ worden. Seriöse Antiquitätenhändler befaßten und befaßen sich wissenschaftlich mit so „komplizierten Fabrikaten“ nicht. Es tauchen auch heute noch ab und zu solche Monstra auf, doch erfahrene Sammler erkennen sie leicht. Man vergleiche vor allem die Vergoldungsarten, die bei willkürlich zusammengesetzten Teilen von einander abweichen, ferner achte man auf die schlecht passenden Ränder und Scharniere, auf die Zugehörigkeit der Unruhklöben und -brücken, auf die Zifferblattfüße, die meist nicht paßten und neue Löcher in der Platine nötig machten. Natürlich sind zusammengestopelte Werke nicht funktionsfähig, oft fehlen sogar Teile. Auch stilistisch muß man die Zusammengehörigkeit von Gehäuse, Werk und Zifferblatt prüfen.

Gegen frühe, löffelförmige Unruhklöben des 17. Jahrhunderts und die herrlichen, großen französischen Unruhbrücken, die von einigen Liebhabern gesammelt werden, sei man mißtrauisch, es gibt auch hiervon galvanisch vervielfältigte Stücke aus vergoldetem Kupfer oder aus Silber, die an ihrem Material und ihrer Struktur, sowie den Drahtspuren kenntlich sind. Oft zeigt sich, daß noch nicht einmal das Loch für den Unruhzapfen gebohrt oder kein Futter vorhanden ist wie es üblich war.

Jahreszahlen auf alten Uhren

kommen zwar vor, aber sie sind verhältnismäßig sehr selten, oft werden auch Werknummern für Jahreszahlen gehalten. Bei vergoldeten Platinen ist mit der Lupe zu prüfen, ob die Gravur mitvergoldet ist, was bei echten Stücken ja selbstverständlich ist, oder ob sie nach der Vergoldung angebracht wurde, was sich schon durch die scharfen Ränder dokumentiert. Alte Vergoldungen wurden im Feuer vorgenommen (Quecksilber-Amalgam), und nachträgliche galvanische Vergoldung sticht dagegen ab. Inschriften müssen immer kritisch betrachtet werden.

Bei Dielenuhren (Großvateruhren)

ist oft das Werk nicht zugehörig. Wenn daher ein anderes Zifferblatt angebracht werden mußte, verrät sich das, selbst

wenn es stilistisch nicht auffällt, durch die Aufzuglöcher, wenn sie versetzt werden mußten. Manchmal sind die Gehäuse neu und nur das Werk alt, oder umgekehrt. Auch auf die Beschläge muß man, wie bei Möbeln überhaupt allgemein, sehr achtgeben. Patinierungen, die sich mit Reinigungsflüssigkeiten leicht entfernen lassen, können als gefälscht betrachtet werden. Echte Patina ist eine Verbindung von Kupfer oder Bronze mit Kohlensäure und nicht löslich.

Zum erfolgreichen Sammeln gehört außer möglichst großen Kenntnissen viel Erfahrung, die man leider oft erst nach schmerzlichen Enttäuschungen wie sie wohl jeder Sammler schon erlebt hat, im Laufe der Zeit erwerben kann. Durch Schaden wird man klug. Ich möchte hoffen, daß es mir gelungen ist, an einigen Beispielen zu zeigen, wie jeder Sammler und auch der Sammler antiker Uhren auf der Hut sein und erst wägen muß, ehe er wagt.